

„Intersektionalität“

Ein Lexikoneintrag

Von Evrim Sommer

Berlin, 2014

Intersektionalität

Intersektionalität (*engl. intersection = Schnittfläche, Schnittpunkt, Schnittmenge, Kreuzung*) ist ein Konzept zum Verstehen verschiedener Formen von Ungleichheit. Intersektionale Ansätze gehen von der Komplexität von Macht und Herrschaftsverhältnissen aus und nicht mehr von schlichten Kategorien wie „Mann“ und „Frau“. Im Zentrum der intersektionalen Forschungen steht die Wechselwirkung der Trias *gender* (Geschlecht), *race* (Ethnizität) und *class* (Klasse). Aktuelle Forschungen gehen jedoch von mindestens 14 Kategorien zum Beschreiben der Komplexität von Diskriminierung aus (z.B. Helma Lutz und Norbert Wenning). Neben den bereits genannten Kategorien zählen unter anderem Alter, *queer* (Homosexualität), *impairment* (Beeinträchtigung), *disability* (Behinderung) und Religion dazu. Intersektionalität hat sich zu einem dominanten Konzept in der Frauen- und Geschlechterforschung entwickelt. Sie rückt die für die Gender Studies konstitutive Kategorie Gender aus dem Zentrum der Analysen und setzt sie ins Verhältnis zu anderen Kategorien (vgl. Binder/Hess 2011).

Der Intersektionalitätsansatz findet sich bereits in den Schriften von Aktivistinnen der Ersten Frauenbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts. Bereits die Frauenrechtlerin und Kommunistin Clara Zetkin thematisierte den Zusammenhang von Geschlecht und Klasse in ihren Schriften. Mitte der 1970er stellten Schwarze US-amerikanische Feministinnen den Zusammenhang von *race* (Ethnizität) und *gender* (Geschlecht) theoretisch dar. Ein entscheidendes Datum ist hierbei die Gründung des *Combahee River Collective* 1974 in Boston, einer Gruppe schwarzer Feministinnen. Ihre Erklärung von 1977 gilt als theoretische Grundlage des Intersektionalitätsansatzes. Darin bezeichnen sich die Aktivistinnen selbst als „Schwarze und lesbische Feministinnen“ und grenzen sich von den bürgerlichen Weißen Feministinnen ab. Dabei heben sie besonders ihre spezifischen Subjektpositionen hervor, die nicht einfach aus einer Addition der verschiedenen Unterdrückungsansätze ableiten lässt (vgl. Binder/Hess 2011).

Die Entstehung des Begriffs Intersektionalität wird der amerikanischen Rechtstheoretikerin Kimberle Crenshaw zugeschrieben. In einer Fallstudie über die Klage Schwarzer Frauen gegen die diskriminierende Einstellungspolitik der Firma General Motors prägte sie das Konzept *Intersectionality* begrifflich. Crenshaw konnte zeigen, dass die Antidiskriminierungsgesetze der USA zugunsten Weißer Frauen oder Schwarzer Männer entschieden. Damit wurde die Position Schwarzer Frauen prinzipiell ausgelassen.

„In ihrer Analyse vergleichbarer Fälle kommt Crenshaw zum Schluss, dass sich die Muster der Subordination (*patterns of subordination*), gemeint sind hier

Rassismus und Sexismus, bei schwarzen Frauen überkreuzen (intersect). Folglich hätten sie als Gruppe auch spezifische politische Anliegen (intersectional issues bzw. political intersectionality) oder Bedürfnisse (intersectional needs)“ (Walgenbach 2007: 48f.).

Im deutschsprachigen Raum fand das anglo-amerikanische Konzept der Intersektionalität besonders durch die Diskussionen des feministischen „Wir“ Einzug in die feministische Theoriebildung. Dabei griffen besonders Feministinnen, die sich mit Themen wie Migration, Antirassismus und Postkolonialismus befassten – und nicht selten Migrationshintergrund haben – sowie Feministinnen aus der Lesben-Forschung (später Queer Studies) auf dieses Konzept zurück (vgl. Axeli-Knapp 2011).

Das Konzept der Intersektionalität wird heute kontrovers diskutiert. Kritiker_innen des Intersektionalität-Konzeptes unterstreichen, dass einerseits Kategorien nur punktuell und additiv zusammen treffen. Außerdem wird kritisiert, dass andere Kategorien ausgegrenzt werden. Das betrifft insbesondere die sozialen Kategorien Alter und *disability*. Anne Waldschmidt unterstreicht, dass die Kategorie *disability* eine absolut marginale Rolle spielt. Wenn diese Kategorie diskutiert wird, dann meist in Verbindung mit der Kategorie *gender*. Anne Waldschmidt untersucht die Intersektionalität von Behinderung und Geschlecht in einem Aufsatz über den Fall des Mädchens Ashley, die an einer statischen Enzephalopathie leidet. Ihre Eltern beschossen die Verhinderung des Wachstums und der Pubertät des Mädchens durch einen operativen Eingriff sowie eine Hormontherapie. Damit entsexualisierten sie das Mädchen auf Lebenszeit, was heftige Kritiken von Aktivist_innen hervorrief. Waldschmidt unterstreicht, dass Geschlecht und Behinderung sich nicht als getrennte Kategorien gegenüber stehen, sondern „vielmehr das Zusammenspiel von ‚sex‘ und ‚impairment‘, ‚gender‘ und ‚disability‘ im Ergebnis eine Matrix ergibt: Alle vier Ebenen verweisen aufeinander und unterscheiden sich: alle vier Ebenen, d.h. auch ‚sex‘ und ‚impairment‘ als vermeintlich natürliche Phänomene sind gesellschaftlich hergestellt“ (Waldschmidt 2010, 58).

Weitere Kritikpunkte sind die Unsichtbarmachung politischer Kämpfe und die Relativierung der Rassismus-Analyse. Darüber hinaus ist die verwirrende Komplexität der gesellschaftlichen, politischen und subjektiven Wirklichkeit ein Problem für den Intersektionalitätsansatz. Bei der Untersuchung der Wechselwirkungen der verschiedenen Kategorien konzentrieren sich Forscher_innen meist auf wenige Kategorien. Daraus resultiert oft eine Komplexitätsreduktion auf die Trias *gender/race/class*. Ein extremes Beispiel ist die Kapitalismuskritik von Cornelia Klinger. Sie geht davon aus, dass Kapitalismus,

Imperialismus und Patriarchat die Pfeiler der modernen Gesellschaft sind. Sie ordnet diese den Kategorien Klasse, Rasse und Geschlecht zu (vgl. Klinger 2004: 276).

Immer wieder wird auch die Verwendung des Begriffs Intersektionalität in Frage gestellt. So lehnt Katharina Walgenbach dieses Modell ab und favorisiert das der „Interdependenz“. Ihr zufolge würde dieser Begriff die gegenseitige Durchdringung und Abhängigkeit verschiedener Kategorien der Positionierung und Normierung besser beschreiben.

Walgenbach fordert, Geschlecht als interdependente Kategorie zu fassen (Vgl. Binder/Hess 2011).

Literatur:

- 1) Axeli-Knapp, G. (2011): „Von Herkunft, Suchbewegungen und Sackgassen. Ein Abschlusskommentar.“ In: Sabine Hess/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm (Hrsg.) Intersektionalität Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript Verlag: S. 249-271.
- 2) Binder, B./ Hess, S. (2011): „Intersektionalität aus der Perspektive der Europäischen Ethnologie.“ In: Sabine Hess/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm (Hrsg.) Intersektionalität Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript Verlag: S. 15-52.
- 3) Klinger, C. (2009): „Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht.“ In: Heike Solga/ Justin J. W. Powell/Peter Berger (Hrsg.) Soziale Ungleichheit. Frankfurt am Main: Campus: S. 267-277.
- 4) Klinger C./ Axeli-Knapp. G (2007): „Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘/Ethnizität.“ In: Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp/Birgit Sauer (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt am Main/New York: campus: S. 19-41.
- 5) Waldschmidt, A (2010): „Das Mädchen Ashley oder Intersektionalität von Behinderung, Normalität und Geschlecht.“ In: Jutta Jakob/Swantje Köbsell/Eske Wollrad (Hrsg.) Gendering Disability. Bielefeld: transcript Verlag: S. 35-60.
- 6) Walgenbach, K. (2007): „Gender als interdependente Kategorie.“ In: Katharina Walgenbach/Gabriele Dietze / Antje Hornscheidt/Daniela Hrzán/Kerstin Palm (Hrsg.) Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich: S. 107-139.